

Alte Geschichten

aus dem

❊ Mohawkthal. ❊



Richard

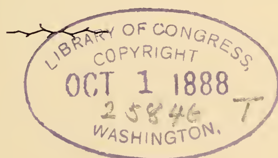
Alte Geschichten

aus dem

Mohawkthal.

Erzählt von

Ernst Richard.



Dolgeville, Herkimer Co., N. Y.

(1888)


Druck der „Utica Deutschen Zeitung“.

Druckfehler: In der Vorbemerkung lies vierte Zeile von unten: „Versregeln" statt Vorregeln.

Vorbemerkung.

Auf Zureden von Freunden übergebe ich diese „Geschichten“, die zuerst in der Dolgeviller Turnfestzeitung erschienen, einem weiteren Leserkreis.

Wenn ich hoffe, daß dieselben einen solchen finden, so ist es nicht, weil ich denke, daß ihr poetischer Werth es verdiene, sondern weil ich wünsche, daß ihr Inhalt dazu beitragen möge, die Aufmerksamkeit unserer Deutsch-amerikanischen Stammesgenossen in höherem Maße auf die ältere Geschichte der deutschen Einwanderung hinzulenken. Gegenüber den von gewisser Seite erneuerten Angriffen auf das Deutschthum in Amerika, sollten wir vor Allem nicht vergessen, welch' wichtigen Antheil dasselbe bei der Gründung und Entwicklung der Nation genommen hat. Den werthvollen Arbeiten, welche das gleiche Thema behandeln, möchte dies Heftchen sich zur Seite stellen, wie etwa in unserer Schulzeit die Vorregeln neben dem ausführlichen Lehrbuch standen.

Dolgeville, Herkimer Co., N. Y.

Im August 1888. **E. K.**

Alte Geschichten

aus dem

Mohawkthal.

I.

Joseph Kneiskern's Hochzeit.

Vom Mohawkthal die Deutschen von alters sind bekannt,
Von Wilden und von Wälschen befreiten sie das Land,
Des Franzmanns rothe Hosen, des Wilden rothe Haut,
Die hat man nicht zu häufig auf deutschem Bauernland geschaut.

Und als man für die Freiheit, das Volk zu Waffen rief,
Von all den wackern Deutschen am Mohawk keiner schlief,
Die machtens wie die Ahnen mit Varus' Römerheer,
Und jagten die rothen Jacken davon auf Nimmerwiederkehr.

Doch als das Land gereinigt von all' dem rothen Pack,
Da kehrten sie zufrieden zum Pfluge und zur Hack',
Die Hand, so stark im Kampfe, bestellet nun das Feld,
Und zählet nach der Ernte manchen blanken Thaler Geld.

Und das, was bei dem Deutschen wohl ist das Allerbest,
Ist, daß, hat er verdienet, er auch was „springen" läßt,
So stellt' auch bald am Mohawk der Deutsche Feste an,
Und wie bei Kampf und Arbeit steht er im Zechen seinen Mann.

Und galt es einer Hochzeit und galt es einer „Leich'",
Wenn man nur feiern konnte, so war sonst alles gleich,
Und wie man sich vergnügte, man leicht erkennen mag:
Von allen diesen Festen war keines kürzer als drei Tag'.

Von einer Hochzeitfeier die Chronika bericht't,
—Wenn's nicht geschrieben stände, fürwahr ich glaubt es nicht—
Es war als Joseph Kneiskern Hochzeit gefeiert hat,
Nun laßt uns staunend hören, was dorten sich begeben hat.

Man trank an einem Tage des Bieres dort drei Faß,
An Rum wohl hundert Flaschen, und Wein nach gleichem Maß:
So viel hat man getrunken allda an Einem Tag;
Was man an drei'n getrunken, ein jeder leicht ersehen mag.

Dort trank man nicht aus Gläsern — das ging nicht schnell genug! —
Aus Suppenlöffeln, Häfen, aus manchem Topf und Krug.
Doch während an den Tischen man fröhlich trinkt und ißt,
Die Jugend auf dem Boden des Tanzes nimmermehr vergißt.

Und einer von den Gästen, ein lust'ger junger Fant,
Als Georg Becker ist er der Chronika bekannt,
Der hat sich machen lassen zur Hochzeit neue Schuh',
Der Schuster sollte nehmen vom allerstärksten Leder dazu.

Der machte ihm denn die Schuhe, just wie er sie bestellt,
Mit kräft'gen, starken Sohlen, so wie's dem Bau'r gefällt;
„Wenn Du die Schuhe durchtanzt," der Schuster schmunzelnd spricht,
„So mache ich Dir neue, zu zahlen brauchst Du dafür nicht."

— Die Hochzeit war vorüber, es war am Tag nachher,
Zur Werkstatt kommt der Georg, der Schuster lacht nicht mehr:
Denn ein paar neue Schuhe umsonst er machen muß,
Denn durchgetanzt die Sohlen sind bis auf den nackten Fuß.—

Vom Mohawkthal die Deutschen von alters sind bekannt,
Im Kampf und bei der Arbeit war schnell und stark die Hand,
Auch waren keine Mucker die Kerls vom alten Schlag,
Ihr Jungen von heutzutage, versucht's und macht es ihnen nach!

II.

Die Schlacht bei Oriskany

am 6. August 1777.

1. Der Kriegsrath.

„Schon ist's zwei ganze Tage her,
„Daß unser Bote fortgegangen,
„Nach Stanwix *) kam er nimmermehr,
„Gewiß hat ihn der Feind gefangen.

„Schon stehn' zwei Tage kampfbereit
„Wir hier und warten auf das Zeichen:
„Ich denk' zum Zaudern ist nicht Zeit,
„Drum auf, daß wir das Fort erreichen."

So Oberst Friedrich Fischer sprach
Im Kriegsrath zu den Offizieren
Des Bataillons, das harrend lag
Um auf Fort Stanwix zu marschiren.

Denn plötzlich war in dunkler Nacht
Ein englisch Heer in's Thal gedrungen,
Doch hielt Fort Stanwix gute Wacht
Und hat zum Stillstand es gezwungen.

Ja, damals als die Freiheit ward
Für immer diesem Land erstritten,
Da gab's hier Männer wack'rer Art,
Die lieber Tod als Knechtschaft litten.

Auch in Fort Stanwix die paar Mann
Vor so viel Feinden nicht erbeben,
Die kleine Schaar denkt nicht daran,
Sich solcher Mehrzahl zu ergeben.

*) Das heutige Rome.

Und wie ein Blitz die Kund' davon
Von Haus zu Haus am Mohawk dringet:
Klaus H e r c k h e i m e r der Garnison
Bald heißersehnte Hilfe bringet.

Zum Kampfe rief der General,
Und jeder stellt den Pflug zur Seite;
Von jedem Hof im Mohawkthal
Die Männer zogen aus zum Streite.

Nur, wer zum rauhen Dienst zu schwach,
Am Morgen bei der Must'rung fehlte. —
Von gutem, kern'gem, deutschem Schlag
Achthundert Mann die Truppe zählte.

Mehr als zweitausend zählt die Schaar
Der Tories und der Indianer,
Doch wären 's ihrer mehr sogar,
Beugt's nicht den Muth der Am'rikaner.

Eh' sie zum Kampfe ausgerückt,
Hat, um den Freunden Muth zu bringen,
Man einen Boten abgeschickt,
Der suchen sollt' in's Fort zu dringen.

Und seine Ankunft sollten dort
Kanonenschüsse dreimal künden,
Dann soll'n die draus und die vom Fort
Zu einem Angriff sich verbünden.

So war's bestimmt, doch als zwei Tag'
Man lauscht vergeblich für das Zeichen,
Begann bei manchen allgemach
Geduld der Kampfbegier zu weichen.

So seh'n wir denn im Kriegsrath
Die Offiziere überlegen:
Die jüngern drängen rasch zur That,
Doch scheint's den alten zu verwegen.

Vor allem mahnt der General,
Nicht unbesonnen vorzugehen,
Sie sollten ihre kleine Zahl,
Der Feinde Meng' nicht übersehen;

Das Fort sei dicht vom Feind umringt,
Man harre nur noch wenig Stunden,
Bis die Kanone Kunde bringt,
Der Bote hab' sich durchgewunden.

Wie viel der Held auch warnend spricht,
Die Kampfbegierigen zu halten,
Die Unerfahr'nen hören nicht,
Der Vorsicht spotten sie des Alten.

„Zu kostbar," heißt es, „ist die Zeit,
„Sie also zaudernd zu vergeuden,
„Wir zogen aus zu blut'gem Streit,
„Und nicht zu müß'gen Lagerfreuden."

Vor allen Friedrich Fischer zeigt
Sich laut vor all den jungen Schreiern. —
Klaus Herckheimer bekümmert schweigt,
Er kann dem Unheil nicht mehr steuern.

Da tönt's auf einmal wie „Verrath",
Er hört sich nennen einen Feigen, —
Da übermannt's den Mann der That
In edlem Zorn bricht er sein Schweigen:

„Von meinem Muth zeugt lange schon,
„Gar manche ehrenvolle Wunde :
„Ihr alle wißt's. — Das Bataillon
„Marschirt in einer halben Stunde.

„Doch eins noch laßt gesagt Euch sein,
„Ihr werdet's bald als wahr erkennen,
„Es werden, die so laut jetzt schrei'n,
„Am ersten vor dem Feinde rennen."

Darauf der Kriegsrath sich zerstreut,
Zum Abmarsch die Trompeten klingen.
Die Krieger sind gar bald bereit. —
Was wird die nächste Stunde bringen?



2. Das Gefecht am Morgen.

Frisch in den Morgensonnenschein
Marschirt die kleine Schaar hinein.
Sanft wölbet sich der Himmelsbogen
Und spiegelt sich im Silberthau;
Von Wölkchen hier und dort durchzogen,
Glänzt seine Kugel azurblau.
Der Weg führt zwischen Wiesengründen,
Durch's Feld, das noch vor wenig Tagen,
Der goldnen Aehren Schmuck getragen.
Nur hier und dort die Blicke finden
Des Schnitters Werk erst halb gethan,
Ihn trieb von seiner Arbeit fort
Die Botschaft von der Feinde Nah'n; —
Noch liegt die Sichel müßig dort,
Und Garben stehen halb gebunden
Wie er sie ließ vor wenig Stunden.

Es war ein rechtes Segensjahr,
So gut wie lange keines war,
Die reiche Ernte konnte kaum
Platz finden in der Scheuern Raum.
Und nun läg' alles aufgespeichert,
Daß sich der Feind daran bereichert?
Daß gar der Rothhaut frevle Hand
Den reichen Segen setzt in Brand?
Daß wild sie Haus und Hof zerstören,
Vergreifen sich an Weib und Kindern,
Und rauben, sengen, morden, plündern?

Durch unsern Hof führt nicht die Straße
In unser neues Vaterland,
So lang' noch eine deutsche Hand
Die Axt mit festem Griff erfasse!
Nie soll uns Englands König knechten
So lang Ein Arm noch stark zum Fechten. —

So denken auf dem Marsch die Krieger,
Und dünken sich im Geist schon Sieger.
So zuversichtlich zieh'n sie aus,
Als ob es zu des Nachbars Haus
Zu einer lust'gen Hochzeit ginge,
Und nicht in blut'gen Kampfesgraus,
Der ihnen Tod statt Freude bringe.

Bald aus der freien Eb'ne zieh'n
Sie in die Waldesschlucht hinein. —
Durch ihren sumpf'gen Boden hin,
An beiden Seiten Hügelreih'n,
Fließt plätschernd der Oriskany.
Der Wald in tiefer Stille ruht,
Nur Scherzesworte hört man, die
Die Bauern sich in heiterm Muth
Erzählen; auch schallt hin und wieder
Eins ihrer alten deutschen Lieder
Hell durch den Waldesdom. — Es war
Als sei vergessen die Gefahr. —
Da — plötzlich wird es laut im Wald!
Ein Schuß knallt aus dem Hinterhalt;
Von allen Seiten wird's lebendig,
In jedem Baum, scheint's, steckt' inwendig
Ein Wilder, der jetzt buntbemalt,
Den glatten Schlangen gleich, behendig,
Den rothen Leib durch's Dickicht schlingend,
Und dann mit gellendem Geheul
Den Tomahawk zum Wurfe schwingend,

Stürzt in des Kampfes wüste Greuel:
Und hinter ihnen sieht man's flimmern,
Und wie von Waffenröcken schimmern:
Es sind die englischen Soldaten,
Die, ihre Ladung stets erneuernd,
Nun Tod entsenden sicher feuernd.
In welche Klemme sie gerathen,
Die Deutschen schreckversteint erfahren.
Sie sind umringt, eh' sie's gewahren,
Und mancher liegt todt hingestreckt
Eh' er den Feind auch nur entdeckt.

Des Feindes erster Angriff war
Gerichtet gegen Fischers Schaar,
Und die so groß im Kriegsrath thaten
Die scheinen jetzt gar schlecht berathen;
Sie hielten vor dem Feind nicht Stand
Und haben sich zur Flucht gewandt.
Klaus Herckheimer, der schon voran
Die Hauptmacht gen die Hügel führt,
Nicht einen Augenblick verliert,
Und eilt herbei so schnell er kann.
Das gibt den andern neuen Muth,
Und nun bricht erst die ganze Wuth
Des Kampfes los. Das Volk der Hölle,
Scheint's, tobt und rast an dieser Stelle.
Die Deutschen wollen erst sich decken,
Und aus der Bäume Hinterhalt
Die rothen Teufel niederstrecken;
Kaum ist der erste Schuß verhallt
Jedoch, als schon in schnellen Sprüngen
Die Wilden hurtig näher dringen,
Und ehe sie sich des verseh'n,
Der Feind ist an der Schützen Seit';
Zum Laden ist da nicht mehr Zeit,
Da heißt es flink die Büchse dreh'n,

Und mit dem Kolben dreinzuschmettern;
Da gab's ein Heulen zwar und Zetern,
Doch schlagen sie den ersten nieder,
Gleich stehen dort zwei neue wieder,
Und manches Deutschen blondes Haupt
Ward seiner Kopfhaut dort beraubt.
Die Feinde wüthend sich umschlingen,
Und kämpfend auf dem Boden ringen;
Da hört den Wald man widerhallen
Von schwerer Körper dumpfen Fallen;
Der Tomahawks Gezisch und Schwirren,
Der Messer und der Schwerter Klirren,
Und Kriegsgeheul und Schmerzensstöhnen
Vermischen sich zu grausen Tönen.
Als ob im Reich der Elemente
Zugleich der heiße Kampf entbrännte,
Hat sich der weite Himmelsbogen,
Mit schwarzem Sturmgewölk umzogen;
Und unter Blitz und Donnerschlägen
Stürzt nieder ein gewalt'ger Regen;
Doch die da kämpfen in der Schlucht,
Durchnäßt bereits von eignem Blut,
Und blind und taub von Kampfeswuth
Schlägt auch der Sturm nicht in die Flucht.
Doch schließlich ward der Grund so feucht,
Von Blut und Regen so durchweicht,
Daß er dem Fuß den Halt versagt;
Um Mittag dunkelt's wie zur Nacht,
Daß man den Freund vom Feind nicht kennt;
Das setzt dem Kampf zuletzt ein End.
Das blut'ge Werk wird unterbrochen,
Doch mancher Freund liegt ungerochen,
Und Haß und Kampfwuth weiterkochen:
D i e rasten nicht und ruhen nicht,
Bereit zum Mord, so bald das Licht
Durch die zertheilten Wolken bricht. —

3. Herckheimer's Verwundung. — Endlicher Sieg.

Die Rast, zu welcher wider Willen
Die Kämpfer sich gezwungen finden,
Gibt Zeit die Wunden zu verbinden,
Denn manchen Blutstrom gilt's zu stillen.
— Zwar mancher hat für Blut und Wunden
Auf ewig Stillung schon gefunden.
Doch viele, die obgleich verletzt,
Auf Sieg und Kampfesruhm versessen,
Der Wunden haben schier vergessen,
Die fühlen ihre Schmerzen jetzt.

Klaus Herckheimer der Führer war
Auch unter der Verletzten Schaar;
Denn wo's am schlimmsten allemal
Da war der wack're General,
Mit kühner That und ernstem Wort,
Sein Schimmel war bald hier, bald dort
Und stets im dichtesten Gedränge —
Doch plötzlich in der Krieger Menge
Die hohe Kriegsgestalt verschwand.
Denn eine Feindeskugel fand
Das allzu frei gebot'ne Ziel;
Zerschmetternd uns'res Helden Knie
Tief in des Rosses Leib drang sie,
Das todt zur Erde niederfiel.
Die Feinde glauben ihn schon todt,
Und woll'n sich kühner vorwärts wagen,
Da wird der Held vom Blute roth,
Auf seinem Sattel fortgetragen.
An einem Platz, von dem aus er
Das Feld kann ganz in's Auge fassen,
Ihn dann die Träger niederlassen.
Von dort aus leitet er sein Heer,
Und feuert den gesunk'nen Muth
Zu neuen Heldenthaten an;

Mit aller Ruhe steckt er dann,
Als sei's auf seinem Bauerngut,
Sich seine Tabakspfeife an.
Als man ihn bat, daß er sich schütze,
Und an gedeckter Stelle sitze,
Da sprach er stolz: „Das thu' ich nicht,
Ich seh' dem Feinde ins Gesicht."
Auch als die Elemente jetzt
Dem Kampf ein kurzes End' gesetzt,
Gönnt' er sich keine Zeit zu ruh'n,
Für ihn gab's da genug zu thun.
Da galt es Ordnung herzustellen,
Dort den gesunk'nen Muth zu heben,
Hier neue Stellung auszuwählen,
Dort die Befehle auszugeben. —

So sitzt er auf derselben Stelle
Dem Feind ein weithin sichtbar Ziel,
Als sich bei rückgekehrter Helle
Erneut das wilde Kampfgewühl.
War's morgens schon heiß hergegangen,
So schien's erst jetzt recht anzufangen,
Die Schlacht tobt mit verstärkter Wuth;
Weithin färbt sich der Fluß vom Blut,
Das aus den frischen Wunden floß.
Doch neigt sich bald des Kampfes Loos
Zu Gunsten uns'rer deutschen Krieger,
Fast sind sie unbestritten Sieger.
Doch ist die Schlacht noch nicht beendet:
Der Feind schon halb zur Flucht gewendet
Als nochmals frisch den Kampf begann,
Denn plötzlich langt Verstärkung an.
So nah dem heiß ersehnten Ziel
Für das des wack'ren Bluts so viel
Vergossen, woll'n die Deutschen sich
Nicht nehmen lassen ihren Sieg.

Da heißt's, noch einmal aufgerafft!
Sie werfen sich mit letzter Kraft
Kampfmuthig auf den neuen Feind,
Die Wuth sich zu verdoppeln scheint.
In heißer Schlacht den ganzen Tag,
Von Kampfesmüh' und Wunden schwach,
Wo mögen sie die Kraft hernehmen
Des Morgens Thaten zu beschämen?
Denn blut'ge Thaten jetzt gescheh'n,
Wie sie der Tag noch nicht geseh'n.
Und unentschieden schwankt die Schlacht.
Es dämmert schon herauf die Nacht
Als Donner von Fort Stanwix her
Bringt unsern Deutschen frohe Mär'.
Das ist das lang ersehnte Zeichen!
Verheißend glänzt das Abendroth,
Der Feind beginnt zurückzuweichen,
Er glaubt im Rücken sich bedroht.

Und als der Sonne letzter Strahl
Erglänzte durch das Mohawthal
Nach jenem blut'gen Tagewerke,
Da hatten deutscher Bauern Stärke
Und zäher, wohlbedächt'ger Muth,
Und deutsches Blut, das dort geflossen
Für immer jenen Weg verschlossen,
In's Land der Freiheit einzudringen,
Die neue Heimath zu bezwingen.
Und sagt uns heut' ein feiler Wicht,
„Wir wollen hier die Deutschen nicht,"
Fürwahr dem geben wir's nicht schlecht,
Dem zeigen wir der Deutschen Recht:
Den Bürgerbrief erkauften sie
Mit Blut einst bei Oriskany.

Doch damals paart' die Siegesfreude
Bei allem sich mit bittrem Leide,

Gar mancher, der sein Blut vergoß,
Um Haus und Heerd vom Feind zu retten,
Freut nimmer sich im heim'schen Schooß
Mit Weib und Kind. In Erde betten
Die Kameraden seine Glieder,
Er kehrt zu seinem Hof nicht wieder.
So zogen auch von Einem Haus
Neun Männer stark zum Kampfe aus;
Und als die Schlacht zu Ende war,
Kehrt' — keiner heim von dieser Schaar,
Es brannte wohl in jeder Brust
Der Schmerz um eigenen Verlust.
Doch über E i n e n alle klagen;
Den Siegesheld vom Mohawkthal:
Klaus Herckheimer, der General,
Erlag den Wunden in zehn Tagen. —



III.

Das Lied von Christian Schell.

1781.

Die Saiten sollen klingen
Und schallen laut und hell,
Zum Lied, das heut' wir singen,
Dem Lied von Christian Schell.

Wohl melden Preisgedichte
Von manchem General,
Doch schweiget die Geschichte
Von der Soldaten Zahl.

Von adligem Geschlechte
Wird mancher Held genannt,
Doch ihrer reis'gen Knechte,
Wer ist denn da bekannt?

Die Fürsten und Barone,
Die lobt man ohne End',
Wer baut dem wackern Sohne
Des Volks ein Monument?

Doch heut' den Bauernsöhnen
Mein Lied erklinget hell,
Laßt's laut und frisch ertönen
Das Lied von Christian Schell.

Als gen die stolzen Britten
Der Freiheitskampf entbrannt,
Der Christian inmitten
Der ersten Kämpen stand.

Oriskany sah streiten
Z e h n Männer namens Schell
Und n e u n zu Christian's Seiten
Die fielen auf der Stell!

Auch Christian an Wunden
Gar schwer darniederlag;
Bis Heilung er gefunden,
Das nahm gar manchen Tag.

Dann pflügt er seinen Acker,
Wie jener Römerheld,
Und Jahr für Jahr hat wacker
Er seine Saat bestellt.

Von roth' und weißen Feinden
Ward er zwar oft bedroht,
Doch die zu plündern meinten,
Oft kamen selbst in Noth.

Und niemals will's gelingen,
Er schlägt sie jedesmal;
Da woll'n sie ihn bezwingen
Durch ihre große Zahl.

Der Indianer kamen,
Und Tories viel heran
Es zogen dort zusammen
Wohl vierundsechzig Mann.

Die Sichel in der Rechten,
Das Schwert zur linken Seit',
Zur Arbeit und zum Fechten
Der Christian ist bereit.

Sechs Söhne bei ihm waren,
Auf Arbeit nur bedacht,
Die Ernte einzufahren
Gilt's heute noch vor Nacht.

Doch einer von den Söhnen
Durch Zufall um sich sah,
Und plötzlich hört man's tönen :
„Der Feind, der Feind ist da."

Als sie die Menge sehen,
Erkennt die kleine Schaar,
Daß hier zu widerstehen
Verlor'ne Mühe war.

Des Hauses starke Wände
Die geben guten Schutz,
Dort bieten sie am Ende
Dem Feinde doch noch Trutz.

Nur die zwei Jüngsten spielen,
Und seh'n nicht die Gefahr,
In Feindeshand sie fielen,
Eh' Rettung möglich war.

Die übrigen nun schaffen
Das Haus zur Festung um,
Die Feinde steh'n und gaffen,
Und spähen rings herum.

Von jeder Seit' aus Scharten
Starr'n sie Gewehre an,
Die Tories zagend warten,
Sie trau'n sich nicht heran.

Mit Kriegsgeheul und Schreien
Umkreisen sie das Haus,
Die Flintenläufe speien
Tod und Verderben aus.

So oft den Sturm sie wagen
Mit ihrer ganzen Wucht,
Die Fünfe drinnen schlagen
Die Menge in die Flucht.

Nun rennt mit schweren Balken
Man gen die Thüren an,
Die drinnen nicht erschrecken,
Sie lassen Keinen nah'n.

Sie werfen Feuerbrände;
Doch da ist auf der Hut
Die Mutter; ihre Hände
Sind wohl zur Arbeit gut.

Im Kampfe einmal dringen,
Die Feinde dicht heran,
Durch schmale Fenster zwingen
Sie ihren Flinten Bahn.

Schell's Frau sah die Gewehre,
Holt' schnell ein Beil herbei,
Mit eines Schlages Schwere
Brach alle sie entzwei.

Schon zieht mit ihrem Schatten
Die dunkle Nacht heran;
Die Eingeschloss'nen hatten
Verloren keinen Mann.

Doch mancher war getödtet
In der Belag'rer Schaar,
Das Gras vom Blut sich röthet',
Das dort geflossen war.

G'rad vor dem Haus, getroffen
Sank Hauptmann MacDonald,
Gleich war die Thüre offen,
Und er in Schell's Gewalt.

Er ward in's Haus gezogen
Eh' sich's der Feind versah;
So muthig und verwogen
Nie eine That geschah.

Nachdem in seinen Händen
Des Feindes Führer ist,
Den Kampf nun zu beenden,
Braucht Christian eine List.

Vom Dache hört man tönen
Auf einmal Jubel hell:
Dort steht mit seinen Söhnen
Und jauchzet Christian Schell.

Es ist, als ob sie blicken
Zum Thal des Mohawk hin,
Es scheint, dem Feind im Rücken,
Entsatz heran zu zieh'n.

Der hat genug schon heute
An Wunden, Blut und Tod;
Er sucht gar schnell das Weite,
Da neuer Kampf ihm droht.

Von Christian Schell noch heute
Spricht man im ganzen Thal:
Wie er den Kampf nicht scheute
Mit solcher Ueberzahl.

Wie er sie überwunden
Durch Tapferkeit und List. —
Der Platz, wo's stattgefunden,
Schell's Busch noch heute ist.



IV.

Käthchen Merkle. — 1780.

Im Thal von allen Mädchen war
Das schönste Merkle's Käthchen,
Mit blauem Aug' und blondem Haar,
Ein echtes, deutsches Mädchen.
Gar groß war ihrer Freier Zahl,
Doch traf ihr Herz noch keine Wahl.

Auch war's zum Kosen nicht die Zeit,
Wenn rings die Feinde drohten;
Vielleicht, wer gestern hat gefreit,
Liegt heut' schon bei den Todten;
Wenn er auch süß're Lieb' begehrt, —
Schon ist ihm angetraut das Schwert!

Seit Jahren tobt der wilde Krieg;
So oft der Feind vertrieben,
Auf's Neue immer wagt er sich
Heran zu neuen Hieben; —
Doch auch der wackern Bauern Schaar
Vermindert sich mit jedem Jahr.

So kommt's, daß mancher Ueberfall
Dem rothen Feind gelinget;
Von manchem Hof im Mohawkthal
Vergeblich Hilfruf klinget;
Der Kinder selbst schont nicht die Wuth;
Das Feu'r verzehret Hab und Gut. —

So waren auch zu Käthchens Haus
Die Feinde oft gekommen,
Doch hatten sie nach hartem Strauß
Noch stets Reißaus genommen.
Denn wachsam war und stark und gut
Des Vaters und der Brüder Hut.

Doch einst als noch nicht allzulang,
Der Feind zurückgetrieben,
Die Ernte war im vollen Gang,
Die Frau'n im Haus geblieben,
Und niemand hätt' sobald gedacht,
Daß es der Feind noch einmal wagt:

Da hatt' er plötzlich über Nacht,
Sich sacht' herbeigeschlichen,
Und als das Haus nun unbewacht,
Ist nicht viel Zeit verstrichen,
Da stürzen auch mit Kriegsgeschrei
Die Indianer schon herbei.

Im Nu in Flammen steht das Haus;
Die Kleinen in den Armen
Entsetzt die Frauen flieh'n heraus;
Dort gibt es kein Erbarmen:
Der Wilden Wollust lechzt nach Blut,
Und nichts verschonet ihre Wuth.

Schön Käthchen hat umsonst versucht,
Dem Feinde zu entrinnen,
Kaum wendet sie den Fuß zur Flucht,
Das Freie zu gewinnen,
Als eine Streitaxt trifft ihr Ziel,
Und todt die Schöne niederfiel.

Der Mörder mit Triumphgeschrei
Und siegesfrohen Sprüngen,
Mit blankem Messer eilt herbei

Den Kampfpreis zu erringen:
Mit solcher Pracht von goldnem Haar
Kein Skalp je in den Wigwams war.

Schon greift ins Goldgelock die Hand,
Zum Schnitt bereit die Klinge,
Da plötzlich hielt er wie gebannt,
Als ob ihn Zauber zwinge —
Und wohl ist's Zauber, der ihn zwingt,
Die Hand, die schänderische sinkt.

Die Schönheit, nie zuvor geseh'n,
Ist ihm in's Herz gedrungen,
Schön Käthchen auch im Tod' noch schön,
Hat seine Wuth bezwungen —
Sein bess'res Selbst dem Wilden wehrt,
Daß er solch süß' Gebild zerstört.

Gefesselt, kniet er ihr zur Seit'
Am Anblick sich zu weiden;
Die Stammgenossen sind schon weit
Er kann nicht von ihr scheiden. —
Die Feinde nah'n; — er mag nicht flieh'n,
Sinkt todt bei seinem Opfer hin.




LIBRARY OF CONGRESS
0 020 517 071 6
